

wenden sich hauptsächlich zwei Problemen zu: erstens der Frage, was in den einzelnen Stämmen und Kulturen jeweils mit dem Begriff „Seele“ wiedergegeben wird, und zweitens, in welchem Verhältnis die einzelnen ozeanischen Begriffe zueinander stehen (47). Er verlangt von den Feldforschern und Missionaren ein möglichst tiefes Eindringen und Sichhineinleben in die Psyche und Sprache der jeweils in Frage stehenden Fremdvölker und lehnt jedwede einseitige und voreingenommene Vergleichung der aufgefundenen Fakten mit unserem europäischen Seelenbegriff ab. Nur unter Vermeidung dieser sich als unzulänglich herausstellenden Vergleichsweise lassen sich die wahren Konzeptionen der Ozeanier (und anderer Fremdvölker) klar herausarbeiten und zu einer echten Konfrontation mit unserer christlich-europäischen Auffassung bringen. Diese uns obliegende Arbeit geschieht am zuverlässigsten auf der Grundlage einer Sammlung von möglichst vielen und genauen linguistischen Daten. In gewissenhafter Kleinarbeit hat Verf. diesen Weg uns vorgezeichnet, indem er in seiner Materialdarstellung 39 verschiedene ozeanische Stämme sorgfältig untersucht und ihre diversen Begriffsbestimmungen von „Seele“ in ihren verschiedenen Aspekten und Lebensäußerungen methodisch nach uraustronesischen Sprachschemata zusammenstellt. Dadurch kommt auf einmal Licht in die ganze Problematik.

Wie schwierig diese Dinge in concreto für uns liegen, dafür sei hier ein Beispiel angeführt, das ich J. ANDERSEN, *Polynesian Anthropological Studies*, New Plymouth (NZ) 1941, S. 251, entnehme: Nach der Auffassung der Maori verläßt die menschliche Seele (*Wairua*) beim Tode zunächst den Körper und wandert wie im Traum als *ghost* eine Zeitlang auf Erden herum, wo sie von hell-sichtigen Menschen gelegentlich geschaut werden kann. Später stirbt dieser *ghost* ein zweites Mal und wirft alles, was noch an Irdischem an ihm haftet, endgültig von sich ab. Fortan lebt er nur als *pure spirit* (*awe*) weiter, der von niemand mehr gesehen, sondern nur noch „gefühlte“ werden kann. Ähnliche feine Unterscheidungen finden sich auch im Seelenbegriff mancher melanesischer Volksgruppen, die im Menschen von vornherein zwei oder mehr „Seelen“ annehmen, von denen die eine vergeht, die andere aber weiterlebt! An der Behandlung und Lösung dieser und ähnlicher Fragen kommt der Missionar und ebenso der Religionswissenschaftler einfach nicht vorbei.

Deshalb gebührt dem gelehrten Verfasser und seinen zahlreichen hilfsbereiten Mitarbeitern unser aller Dank für seine grundlegende Einführung in das Denken jener Fremdvölker, mit denen wir es in Theorie und Praxis zu tun haben, und seinem ausgezeichneten Bu^o wünschen wir eine recht weite Verbreitung gerade unter den Missionaren!

Oeventrop

P. Carl Laufer MSC

Haselberger, Herta: *Bautraditionen der westafrikanischen Negerkulturen*. Eine völkerkundliche Kunststudie. Hrsg. vom Afro-Asiatischen Institut in Wien (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Afro-Asiatischen Instituts in Wien, Bd. 2). Herder/Wien 1964. 176 S., 60 Bilder auf 32 Kunstdrucktafeln, 74 Illustrationen im Text, 2 Faltkarten, kart. DM 29,—

Das Afro-Asiatische Institut in Wien hat mit der Arbeit von HERTA HASELBERGER über westafrikanische Bautraditionen einen sehr wichtigen Beitrag zur Erforschung der Negerkulturen geleistet. Nachdem um die Jahrhundertwende die afrikanische Plastik dadurch „entdeckt“ worden ist, daß einzelne europäische

Künstler deren Ausdruckswert und magische Kraft erkannten und bewunderten, ist nun auch seit geraumer Zeit das Interesse der Architekten an der afrikanischen Baukunst erwacht. Es hängt dies wohl damit zusammen, daß die plastische Form und freie Rhythmik afrikanischer Bauten die neuen europäischen Bauintentionen treffen.

HASELBERGER hat in vier Reisen sehr genaue formale und technische Studien betrieben. Wie schwierig es ist, regional begrenzte Definitionen eines afrikanischen Baustils zu geben, erkennt man an einer Bemerkung, die sich auf ganz Westafrika bezieht: „Die Gebiete mit künstlerisch hochwertiger Architektur sind hier wie Inseln eingestreut in Landstriche, wo die Baukunst kaum künstlerischen Ehrgeiz kennt, oder wo die Begabung nicht ausreicht, um wirklich wertvolles zu schaffen“ (70). Um so anerkennenswerter ist es, daß Verfasserin doch wichtige, übergeordnete Bautypen herausgearbeitet hat, die auch durch einen guten Bildteil und instruktive Textzeichnungen illustriert werden.

Neben der sachlichen Bewältigung der Studienobjekte schneidet Verfasserin immer wieder zwei Probleme an, die auch dem Rezensenten ein Anliegen sind. Dies ist einmal der Einfluß der europäischen Bauweise in Geschichte und Gegenwart und zum anderen die Missionsarchitektur. Daß im Sudan und an der Küste schon im 17. und 18. Jh. Vermischungen erfolgten und daß dabei „Häuser, die nicht ohne Reiz sind“ (137) entstanden, beobachtet Verfasserin selbst. Weniger glücklich ist sie über die Einstellung der neuen afrikanischen Staaten, die eine Europäisierung vorantreiben und teilweise sogar die alte Bauweise verbieten (15). Es stellt sich die Frage, ob dies nicht ein notwendiger Prozeß ist. Die Wohnkultur ist ein wichtiger Bestandteil einer jeden Kulturpolitik. Da die Architektur sich auch aus vorhandenen Baumaterialien und Techniken entwickelt, ist es unumgänglich, daß neue Mittel auch neue Formen hervorbringen. Aber auch dies ist eine menschliche Leistung. Ein Weggehen von der alten Lehmbauweise bedeutet nicht einen Verzicht auf typisch afrikanische Bauformen. Es wird wohl so sein — und es war in der Geschichte der Kunst mehrfach so —, daß zunächst eine Periode der Übernahme und Kopie kommt. Dies schließt nicht aus, daß sich innerhalb des heutigen „internationalen Baustils“ (144) sehr bald ein eigener afrikanischer Dialekt entwickeln könnte. Etwas kann und soll man nicht konservieren, nämlich das Wohnen der Menschen, weil dies ein jeweils bestmögliches sein soll. Es geht in erster Linie nicht um ästhetisch schöne Bauten, sondern um Menschen.

Die andere Frage sind die sogenannten „Missionskirchen“. Mit Recht ist Verfasserin darüber wenig begeistert. Die Missionare bauten in den Formen, die sie für Kirchen als notwendig und richtig erachteten, ähnlich wie die Kolonialbeamten ihre Häuser im jeweiligen Stilempfinden errichteten. Zweifellos sind die einzelnen Ergebnisse bedauerenswert. Auf der anderen Seite bespricht Verfasserin die Rolle der Moschee in einzelnen Dorfanlagen (104 ff). Bei der Moschee handelt es sich um einen Baumport, der in seiner Form bis auf ein Vorbild in Damaskus zurückgeht. Aber die Afrikaner haben diesen Import doch mit der Zeit in ihre Bauweise integriert. Sie haben das Fremdgut afrikanisiert. Noch gibt es wenige afrikanische Architekten, die ihre Kirchen selbst bauen könnten. Europäische Akkommodationsversuche haben wenig Gutes hervorgebracht, weil das Afrikanische aufgelegt, nicht gewachsen war. Der afrikanische Kirchenbau ist eine Frage der Zeit und der Geduld. Je mehr sich auch der Kirchenbau internationalisiert — wogegen nichts einzuwenden ist —, um so eher sind afrikanische Variationen möglich. Das gegenwärtige Konzil hat in der Konstitution über die Liturgie allen Völkern und Ländern absolute Freiheit in

ihrer künstlerischen Tätigkeit auf sakralem Gebiet zugebilligt. Es bleibt zu hoffen, daß die jungen Völker diese Freiheit bald nutzen.

Würzburg

P. Dr. Urban Rapp OSB

Hasenfuss, Josef: *Gemeinschaftsmächte und Religion.* Religionssoziologie, 1. Band. (Der Christ in der Welt, eine Enzyklopädie, hrsg. von J. Hirschmann SJ, I. Reihe: Was ist der Mensch?, 5. Bd.) Paul Pattloch-Verlag/Aschaffenburg 1964, 150 S.

ders.: *Struktur-Elemente der Weltreligionen.* Religionssoziologie, 2. Band. (Der Christ in der Welt, I. Reihe, 6. Bd.) Paul Pattloch-Verlag/Aschaffenburg 1964, 130 S.

Im ersten Band dieser umfassenden und systematischen Religionssoziologie behandelt der Verf. die Wechselbeziehungen zwischen der Religion von ihren primitiven Stufen bis zur Universalreligion und den verschiedenen Stufen von profanen Gemeinschaftsformen der Familie, des Stammes, des Volkes, der Nation, der Berufsstände usw. — im zweiten Band die Universalreligionen mit den ihnen eigenen spezifisch religiösen Gemeinschaftsformen: dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, den Formen religiöser Organisation, Autorität und Führung und schließlich den Beziehungen der Religionsgemeinschaften untereinander. Es werden viele Aspekte aufgezeigt. Aber die ganze Darstellung verläuft in einer sehr vereinfachenden Schematisierung und Schwarzweißmalerei und zielt zuletzt auf eine Apologie der katholischen Kirche, und zwar eine Apologie, die es sich ziemlich leicht macht und kaum mehr als Soziologie bezeichnet werden kann. Dabei fehlt es auch nicht an Ungeheuerlichkeiten. So wird z. B. hinsichtlich des Verhältnisses von Religion und sozial-ökonomischen Schichtungen behauptet: „Mit Recht könnte man sagen, daß die Religion Christi, der ein homo faber, also nicht nur Handwerker im bürgerlichen Sinne, sondern Arbeiter im modernen Sinne war, eine Religion der Arbeiter und der Proletarier im Ursprung ist und erst später zu sehr verbürgerlicht worden sein mag“ (I. 122). Als „ein sehr instruktives Beispiel zur soziologischen Frage und Bedeutung des religiösen Lehramtes“ betrachtet der Verf. den Missionsbefehl: „Machet euch zu Schülern“, wobei er diese Schüler den Jüngern gegenüberstellt und daraus folgert, „daß man also das Verhältnis Lehrer-Schüler von dem Meister-Jünger-Verhältnis sehr unterscheiden muß“ (II. 64). Es kann auch kaum Ergebnis einer ernsthaften soziologischen Untersuchung sein, daß sich „die Kirche als eine über alle weltlichen Zwecke stehende Organisation, die sich nicht an zeitgebundene Strömungen verliert und zugleich der Totalität des Lebens gerecht wird“, erweist (II. 109), sonst wären die gegenwärtigen Bemühungen um ein „aggiornamento“ überflüssig. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß die Kirche, um sich selber zu erkennen und Wege für ihre pastorale und missionarische Aufgabe zu finden, auch die soziologische Forschung berücksichtigen muß (vgl. II. 110—121). Aber eine solche soziologische Untersuchung müßte doch wohl etwas anders angefaßt werden.

Münster

Ludwig Rütli